

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 55.

Düsseldorf, 29. August

1914.



Papst Pius X.,

geb. 2. Juni 1855, zum Papst gewählt am 4. August 1903, ist in der Nacht zum 20. August gestorben.



Der Räuberzug.

Eine amerikanische Eisenbahngeschichte von Karl Pauli.



Wäre zu der Zeit, in welcher sich das hier erzählte Ereignis getragen, die Operette „Fatiniha“ geschrieben gewesen, so hätte man glauben können, die Mannschaften des Forts Reginald, welches nicht weit von Dhama am Missouri lag, hätten den Spaß gemacht, dieses Werk zur Darstellung zu bringen. Seit dem frühen Morgen sah man nämlich die Soldaten des Postens in den grotesksten Verkleidungen herumlaufen. Die einen trugen Frauenröde, andere Arbeiterblusen, Negerkostüme, Trapperkleidung, wieder andere moderne Anzüge der Großstädter, auch viele zerlumpte Gestalten tauchten unter ihnen auf, Männer und Frauen; die Männer in abgetragenen, bunt zusammengestellten Kostümen, die Frauen in schlenkernden Röden, alte Fesseln von Umschlagetüchern um die Schultern gewunden.

So spazhaft die Maskerade schien, und so viel auch dabei gelacht wurde, es lag doch etwas Ernstes, Dienstliches in dem ganzen Tun und Treiben, und es mußte wohl auch mit dem Dienst zu schaffen haben, denn als zum „Antreten“ kommandiert wurde, liefen die Soldaten nicht befüßt fort, um ihre Uniformen anzulegen, sondern traten echt militärisch in ihrer Verkleidung in Reih und Glied, und vor sie hin trat der ehrenwerte David Scone, der ebenso bide wie würdige Feldwebel des Postens, und verlas die Namen der Mannschaften, ganz als ob er ein richtiger Feldwebel wäre, obwohl er das Kleid einer amerikanischen Lady trug.

Das Kleid, es war von brauner Seide, hatte wohl einst bessere Tage gesehen; vor allem mochte die Lady, die es getragen, die Taille hinten statt vorn geschlossen haben, aber das inkommodierte David Scone wenig. Mit stoischer Ruhe begann er die Namen der Soldaten zu verlesen:

„Deutsch, John!“

„Hier!“ rief ein Kleiner, als Mississippibootsmann gekleideter Soldat. „MacGreen!“

„Hier!“ Der Antwortende trug einen alten Weiberrod, der ihm um die Beine schlenkerte; um die Schultern hatte er ein Umschlagetuch gebunden, welches sicher als erster Handelsartikel nach der Entdeckung Amerikas von Europa herübergebracht worden war.

„Drews, Jonathan!“

„Hier!“ Der Aufgerufene trug den tadellosen Anzug eines Gentlemans. „MacGumply!“

„Hier!“ rief dieser unter schallendem Gelächter. Es war ein bider Ire in dem Brautkleid einer Indianerin, welches übrigens seine Bekanntschaft mit dem Trödelladen nur schlecht verlegen konnte. Auf dem Kopfe trug er einen mit Straußenfedern geschmückten Hut in Form einer sogenannten Schute; leider hatte er ihn verkehrt aufgesetzt.

„Smith, Tom!“

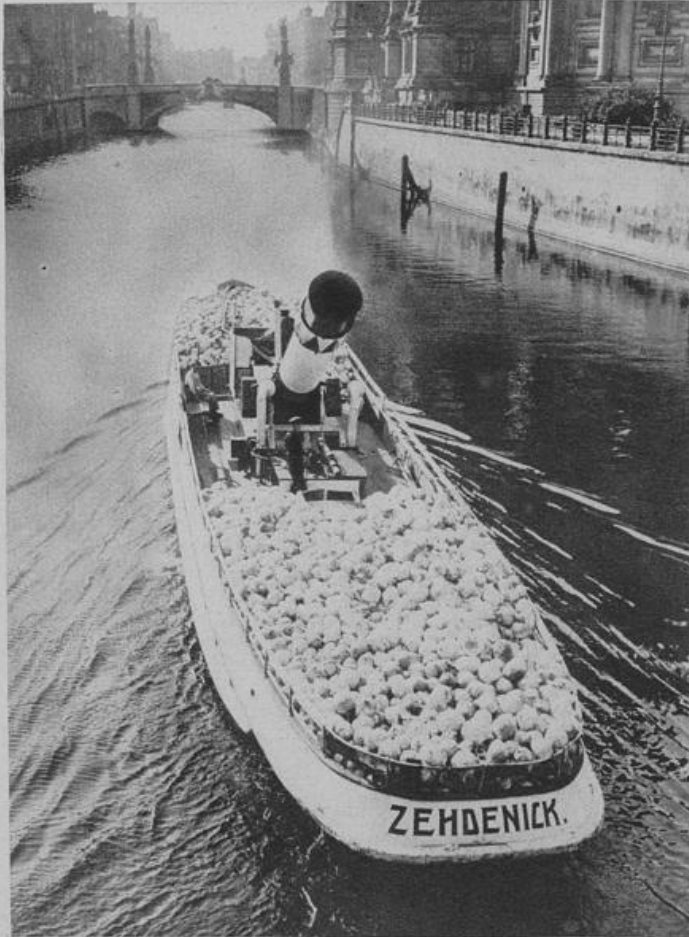
„Hier!“ schrie ein richtiger Tramp, der einen Kellnerfrack, ein Paar Indianerhosen und eine Mütze aus Igelhaut trug.

„Wilson, Bob!“

„Hier!“ piepste ein kleiner Soldat unter dem wiehernenden Gelächter der andern. Er sah allerdings in seinem fußfreien Badfischkleid und mit den Hängeöpfen, die von einer strohgelben Perücke herniederbaumelten, mehr als komisch aus.

Einen Namen nach dem andern rief der bide Feldwebel auf, und jeder der Antwortenden war in einer andern Verkleidung.

Endlich klappte er sein Buch zu und sagte: „Also Jungen, ihr wißt, um was es sich handelt; nun betragt euch, wie es Leuten mit offenen Köpfen zukommt und lacht nicht so viel und so albern, das schickt sich nicht für ernste Unionsoldaten. Nun los, in zwei Stunden seid ihr alle auf der Station und merkt euch, daß es zu gar keinem Spaß geht, wie ihr anzunehmen scheint, sondern zu einer sehr ernsten Sache, und daß morgen um diese Zeit manchem schon das Lachen für immer vergangen sein kann!“



Von der Verproviantierung Berlins im Kriege: Ein vom Kiel bis zum Peking mit Weisköhl beladener Ferngütdampfer. Int. Ill.-Verlag.

Diese Rede, obgleich sie recht ernst gemeint sein mochte, machte doch keinen rechten Eindruck. Die Mannschaften waren meist alte Kriegsgurgeln, die sich in dem noch nicht allzulange beendeten Bürgerkrieg das Gruseln abgewöhnt hatten, und die in die blutigste Schlacht mit nicht viel andern Gefühlen als auf den Exerzierplatz gingen.

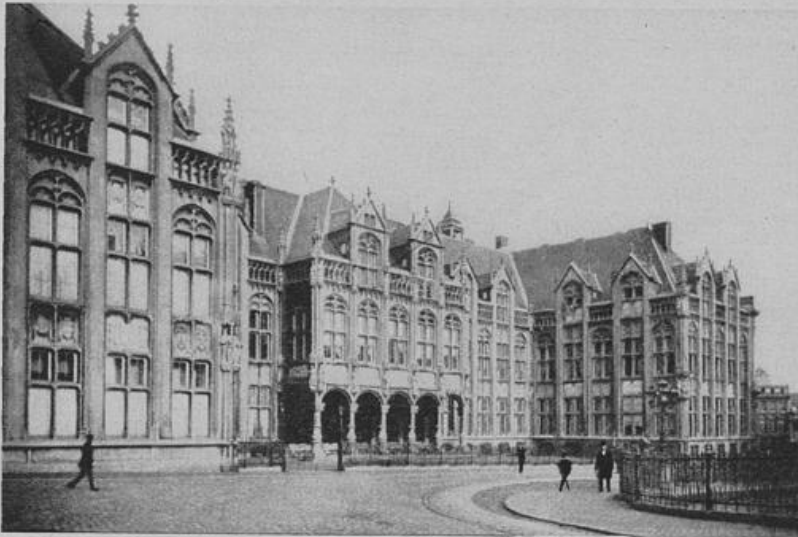
Deshalb verließen sie auch jetzt lachend und plaudernd das Fort, um sich, wie ihnen befohlen, in kleinen Gruppen nach dem nächsten Haltepunkte der Pazifikbahn zu begeben.

Dieser Verkehrsrieg war erst seit kurzer Zeit eröffnet worden. Kaum ein Jahr war es her, seit der Pfiff der ersten Lokomotive den Sieg der Kultur in den wilden Prärien Amerikas verkündet, daß man am großen Salzsee die letzte Schiene der Eisenbahn besetzte, und schon hatte das Raubgesindel von ganz Amerika diese Bahn als ergiebiges Objekt für seine Tätigkeit erkoren. Kein Tag verging

ohne Eisenbahnverbrechen, kaum eine Woche, in welcher nicht ein Zug angehalten und ausgeraubt worden wäre. Um sich zu vergegenwärtigen, wie dies möglich, muß man das Amerika vor dreißig Jahren nicht mit dem heutigen vergleichen wollen. In den ersten Jahren ihres Bestehens fuhr die Pazifikbahn tagelang durch die Prärien und Urwälder, ohne eine menschliche Ansiedlung zu berühren, ja ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen.

Ein Zug nur wurde jeden Tag abgelassen. Selten konnten die Züge die Fahrzeit pünktlich innehalten, da Brückeneinstürze, Schienenbrüche und Dammrutschungen auf dem mit mehr als Gottvertrauen gebauten Bahnkörper jede Fahrzeitbestimmung illusorisch machten, dazu kamen andere kleine Hindernisse, wie Waldbrände, Überschwemmungen, Büffelherden. Irgend etwas passierte beinahe auf jeder Fahrt.

Hatten nun alle diese Uebelstände für die Reisenden ihr Unangenehmes, für den Eisenbahntäuber waren die Zustände geradezu idyllisch. Nichts war leichter, als auf der Eisenbahn Beute zu machen. Man konnte die Stationen überfallen, konnte sich in die Güterwagen



Zur Einnahme der Festung Lübeck: Der Rotger-Platz in Lübeck.

Entgleisen kam. Die Reisenden leisteten selten Widerstand, selbst beherzte Männer gaben lieber ihre Dollars hin, ehe sie es mit einem halben Schod wohlbewaffneter und verzweifelter Burthen aufnahmen. Geld kann man wiederbekommen, das Leben nicht!

Freilich gehörten zu solchen Gewaltthaten wohlorganisierte Banden, aber an denen fehlte es leider nicht; der lange Krieg hatte die männliche Bevölkerung, die fast ohne Ausnahme an den Kämpfen teilgenommen, verroht und der Arbeit entwöhnt sowie viele Abenteuerer nach den Vereinigten Staaten gelockt. Der Rückstand dieser Elemente konnte sich an eine geregelte Tätigkeit nicht mehr gewöhnen, sie wurden zu Landstreichern, Bettlern, Räubern!

schleichen, das Gepäck der Reisenden durchwählen, konnte mit vorgehaltenem Revolver dem allein in seinem Abteil sitzenden Passagier sein Geld abverlangen, ja man konnte sogar die Züge anhalten und mit aller Gemächlichkeit plündern und austrauben. Einen Zug zum Stillstehen oder Entgleisen zu bringen, war Kinder spiel, das besorgte jeder über die Schienen gelegte Baumstamm, vor dem der Zug entweder halten mußte oder zum



Panorama der Stadt Lübeck.

Unter diesen Banden zeichnete sich besonders eine durch Unerschrockenheit und Kühnheit aus. Sie wurde von einem Manne geführt, welcher den Spitznamen „lange Flinte“ führte. Die Taten dieser Bande grenzten ans Fabelhafte, sowohl was Kühnheit und Wildheit als auch Umsicht und Verschlagenheit anbetraf.

Die „lange Flinte“ war ein Deutscher von Geburt, er hatte sich in der ganzen Welt herumgetrieben und zuletzt den Bürgerkrieg in Amerika mitgemacht. Er hatte sich immer ehrlich durch die Welt geschlagen und nie seine Hand nach fremdem Gute ausgestreckt. Was ihn zum Räuber machte, war nicht schändliche Gewinnjucht, sondern verletztes Rechtsgefühl. Die „lange Flinte“ behauptete nämlich, eine Forderung von zehntausend Dollar an die amerikanische Regierung zu haben, eine Summe, die ihr General John Harrison für die Entzündung einer Mine, welche nur beinahe mit sicherem Verlust des Lebens ausgeführt werden konnte, versprochen hatte. Aber leider fiel der General an demselben Tage, und die „lange Flinte“,

für den amerikanischen Kuhlhaas. Man fing an, an sein Recht zu glauben und mehr als eine Stimme wurde laut, die von der Regierung verlangte, sie solle dem Räuber sein Geld auszahlen.

Das konnte die Regierung doch wohl nicht gut, allein das sah sie wenigstens ein, daß sie etwas zur Sicherung des Eisenbahnverkehrs tun müsse, und so wurde denn eines Tages beschlossen, den Räubereien ein schleuniges Ende zu bereiten. Von nun an begleitete jedesmal eine Abteilung Militär den Eisenbahnzug. Das Mittel half. Zuerst kam es allerdings zu regelrechten Gefechten zwischen den Räubern und den Soldaten, in welchen letztere bedeutende Verluste erlitten, aber auch von den Räubern eine große Anzahl getötet wurde, und da man außerdem die Gewohnheit hatte, die gefangenen Räuber ohne Umstände an den nächsten Telegraphenstangen aufzuhängen, so nahm ihre Anzahl stetig ab, so daß in der kurzen Zeit von kaum vier Monaten all die großen Banden teils vernichtet, teils zerstreut waren, mit Ausnahme einer einzigen — derjenigen der „langen Flinte“.



Von unserer Seerüstung: Reservisten werden in Kiel an Bord befördert.

L. Renard, Kiel.

damals noch Paul Lambert genannt, wurde, trotzdem er sich erbot, jeden Eid für die Wahrheit seiner Aussage zu leisten, mit allen seinen Klagen und Beschwerden, wie das kaum anders zu erwarten war, abgewiesen.

In Deutschland, unter deutschen Verhältnissen würde sich der Mann jedenfalls in sein Schicksal gefunden haben; in Amerika glaubte er sich unterdrückt, und beraubt und das führte ihn zu offener Empörung gegen die Gesellschaft. Da man ihm verweigerte, was ihm zulang, beschloß er, sich selbst zu nehmen, was er zu verlangen hatte und machte echt amerikanisch diesen Entschluß durch die Zeitungen bekannt.

Diese Handlung erregte ungeheures Aufsehen, und als der kühne Mann bald nachher seine ersten verwegenen Raubzüge ausführte und die Freiheit hatte, der Regierung stets über seinen Beuteanteil eine Quittung zu schicken, damit diese Summe von seinem Guthaben abgeschrieben werden könne, steigerte sich das Aufsehen zur Sympathie

Wahrscheinlich verdankte es diese Bande nur der großen Beliebtheit, deren sich ihr Führer erfreute, daß es ihr gelang, sich so lange Zeit den Verfolgungen des Militärs zu entziehen und ihr Räuberhandwerk fortzusetzen. Nach wie vor plünderte diese Bande Zug um Zug, und fast keine Woche verging, ohne daß man von einem Eisenbahnüberfall durch die „lange Flinte“ gehört hätte.

Waren nun auch die Sympathien für den kühnen Räuber groß, der Wunsch nach Sicherheit war noch größer. Man schmähete die Regierung, man schmähete die Polizei und das Militär, daß sie mit einem solchen Strauchdieb und seiner Handvoll Leute nicht fertig werden konnte. Die Behörden waren in Verzweiflung, sowohl die der Regierung als auch die der Polizei und des Militärs. Sie hätten die „lange Flinte“ zu gern gefangen, aber sie kriegten sie nicht! Denn nie griff der kühne Pirat einen Zug an, der von Soldaten oder Polizisten begleitet wurde (ohne Zweifel hatte er überall seine Spione), und eine andere Art, seiner habhaft zu werden, gab es kaum; ihn

und seine wohlberittene Bande in den damals noch Hunderte von Meilen umfassenden Prärien zu verfolgen, hätte wenig Aussicht auf Erfolg gehabt.

Nun griff man zu andern Mitteln; man setzte einen Preis auf seinen Kopf und sicherte seiner Bande einen Generalpardon zu, wenn sie ihren Hauptmann ausliefern würde. Alles dies wurde durch die Zeitungen bekanntgemacht.

Der Räuber bediente sich gleichfalls der öffentlichen Blätter zu einer Entgegnung, in der er nochmals sein Recht betonte und zugleich drohte, er werde, falls die „wütenden Verfolgungen seiner Person“ nicht aufhörten, einmal einen Zug mit Soldaten in die Luft sprengen. Beide Inserate sollen noch im Archiv in Washington vorhanden sein.

Die Drohung beachtete man wenig, aber die Frechheit mußte bestraft werden; nun hieß es, ihn auf alle Fälle fangen. Aber wie? Man sann nicht lange nach, die Amerikaner sind praktische Leute; da der Räuber keinen Zug angriff, der mit Soldaten besetzt war,

Da meldete gegen Morgen der im letzten Wagen wachhabende Offizier, daß ein Zug in schnelltem Tempo dem Soldatenzuge folge. Ein Zug? Unmöglich! Der nächste Zug mußte fahrplanmäßig über hundert Meilen entfernt sein! Woher kam der Zug? Die Offiziere begaben sich selbst nach dem letzten Wagen, der Zugführer und die Ältesten vom Zugpersonal wurden herbeigeholt, um Aufklärung zu verschaffen, aber keiner wußte Rat; nur so viel wußte jeder, daß es weder der fahrplanmäßige noch ein Extrazug sein konnte. Dabei kam jener mit einer Schnelligkeit heran, die jedes Maß weit überschritt, das war kein Fahren, das war ein Fliegen.

„Wenn der so weiter jagt, fährt er uns noch in Grund und Boden!“ sagte eben ein Kapitän, als die Tür des Wagens aufgerissen wurde und der Lokomotivführer eintrat. Der Mann war über seinen Tender gellettert, um die Offiziere auf die Gefährlichkeit der Lage, in der sie sich befanden, aufmerksam zu machen.

„Wissen Sie, wer das ist?“ rief er im Eintreten, ohne eine Frage abzuwarten, indem er dabei mit dem Finger auf den in der Ferne



Freiwillige Krankenpfleger werden von den deutschen Vereinen vom Roten Kreuz in der Zentralfeste in Neu-Babelsberg eingekleidet; die Sachen werden sorgfältig in Rucksäcke verpackt.

U. Grohs, Berlin.

so ließ man einfach Soldaten Zivilkleider anziehen, und um die Sache ganz geheimzuhalten, kommandierte man dazu die Mannschaften des Forts Reginald, damit ja in NewYork oder San Francisco niemand von dem Unternehmen erfährt und es verraten konnte.

Aus diesem Grunde führten die Truppen des Forts Reginald jene seltsame Maskerade auf.

Wie ihnen befohlen, begaben sich die verkleideten Mannschaften nach dem etwa zwei Stunden vom Fort entfernten Bahnhof der Baggagebahn, wo sich auch die ebenfalls verkleideten Offiziere eingefunden hatten. Jeder derselben hatte einen riesigen Koffer bei sich; in demselben befanden sich die Gewehre der Soldaten. Der Zug stand bereit, er war ganz unauffällig mit dem fahrplanmäßigen Zuge zusammengetommen. Die Soldaten stiegen ein, der Zug ging ab. Aber was war das? Man fuhr und fuhr, es war schon Nacht, und kein Räuber ließ sich blicken. Sollte der Vandenführer wieder gewarnt sein?

sichtbaren fraglichen Zug hindeutete, „das ist kein anderer als die „lange Flinte“, und wissen Sie, was er will? In den Büffelsumpf will er uns alle werfen! Na, wenn ihm das gelingt, kommt keiner von uns mit dem Leben davon!“

„Büffelsumpf?“ fragte der erste Offizier, „wo ist der und wie soll er uns da hineinwerfen können?“

„Der Büffelsumpf,“ entgegnete der Lokomotivführer, „ist ein unergründlicher Sumpf, einige Stunden Fahrt von hier. Nicht vorher ist eine sehr scharfe Kurve. Passen Sie nur auf, wenn wir vor der Kurve sind, löst er seine Maschine von seinem Zuge und läßt sie mit aller Kraft auf unsern Zug auffahren. Und ehe wir's uns versehen, liegen wir im Sumpf, die andere Maschine natürlich auch, aber sie werden sie wohl ohne Führer gehen lassen!“

„Aber Mann!“ sagte der Offizier, „das kann der Eisenbahnräuber gar nicht sein, wo soll denn die „lange Flinte“ den Zug her haben?“

„Gestohlen hat er ihn!“ schrie der Zugführer. „Sehen Sie denn nicht, daß dies der Zug ist, der uns gestern abend von San Franzisko aus entgegenkam, und der auf der Haltestelle Wigwamstal an uns vorüberfuhr nach Newyork zu?“

„Nein!“

„Aber ich sehe es. Auf der nächsten Haltestelle muß der Kerl den Zug überfallen haben, sonst hätte er die Maschine nicht vorn, sondern müßte schieben. Unsern Zug hat der alte Schuft also ruhig passieren lassen und jenen hat er überfallen. Er weiß also, daß dieser ein Militärzug ist, und jetzt fährt er hinter uns her, um sich zu rächen und uns in den Grund zu rennen. Beim Licht meiner Augen, ich will —“

„Halt!“ unterbrach er sich plötzlich, „nehmen Sie Ihr Glas, der Zug muß dort eine Biegung machen, so daß die Breitseite der Maschine sichtbar wird. Wenn es die ‚Pennsylvania‘ ist, habe ich recht!“

Die Offiziere hoben eilig ihre Gläser an die Augen. Der jüngste war es, der das seine zuerst sinken ließ und rief:

„Es ist die ‚Pennsylvania‘!“

Auch die beiden andern Offiziere bestätigten dies nach einer Weile. Eine lebhafte Bewegung ging durch die im Abteil versammelten Beamten und Soldaten.

Nun wurde Kriegsrat gehalten, und wieder war es der Lokomotiv-



Von der Mobilmachung in Osterreich-Ungarn: Ein Feldgeleitführer in Budapest.

Int. Ill.-Verlag.

führer, ein Mann von über fünfzig Jahren, der viel erlebt hatte und Bescheid wußte.

„Wir müssen List mit Gegenlist vertreiben. Nicht weit von hier liegt ein kleines, sehr dichtes Gehölz, in welchem das Gleis eine scharfe Biegung macht, so daß man ein dort befindliches Hindernis kaum tausend Schritte vorher erkennt. Dort lassen wir unsern Zug halten und ziehen alle Bremsen fest. Sie legen sich mit Ihren Soldaten in den Wald im Hinterhalt, ich fahre mit der Lokomotive nach dem nächsten Depot, um neue Wagen zu holen. Warum?“

Weil von unsern Wagen nicht viele ganz bleiben dürften, denn kommt der Räuberzug mit der Geschwindigkeit, mit der er jetzt fährt, angefahren, so muß er auf unsern Zug draufrennen, da gibt's gar keine andere Möglichkeit. Na, das andere ist dann Ihre Sache!“

Der Plan fand allgemeinen Beifall und wurde, als man an Ort und Stelle war, sofort ausgeführt. Die Soldaten, deren Bekleidung jetzt ganz überflüssig geworden war, legten sich im Wald in einen Hinterhalt, die Wagen blieben festgebremst auf den Schienen stehen, während die Lokomotive und ein Wagen eilig davonfuhr.

Eine atemlose Stille herrschte in der Runde, nur ganz in der Ferne hörte man das Brausen des näherkommenden Räuberzuges. Früher, als beide Züge noch in Bewegung waren, hatte sich der Zwischentraum



Rot-Kreuz-Schwester pflegen Kinder von Frauen, die auf Erwerb ausgehen müssen und deren Männer in den Krieg gezogen sind.

Deutsche Ill.-Verl.

zwischen ihnen nur ganz langsam verringert; jetzt, wo der eine Zug stillstand, verminderte sich die Distanz rapide. Immer lauter ertönte das Rollen der Räder, immer deutlicher hörte man das Rasseln der Eisen- teile des Zuges, immer hörbarer wurde das Fauchen der Lokomotive, nicht zehn Minuten mehr, und der Zug mußte um die Walbesede biegen — jetzt sieht man ihn durch einzelne Läden im Laubwerk bereits. Mit angeschlagenem Gewehr hatten die Soldaten mit verhaltenem Atem des Augenblickes, der die Entscheidung bringen sollte. Sie brauchen nicht mehr lange zu warten. Schon hört man deutlich das Schnauben und Puffen der Maschine, das Rollen der Räder. Das Rasseln wird zum Dröhnen, das Dröhnen zum Donner, und im nächsten Augenblick raft der Zug um die Walbesede.

Ein furchtbarer Augenblick selbst für den Obliegenden, ein jedes Herz steht still — und jetzt ein Krachen, als berste die Erde. Mit voller Wucht ist der Räuberzug auf den Soldatenzug aufgefahren. Eine Szene der graufigsten Verwirrung folgte. Ein furchtbares Zischen und

in ihren lächerlichen Maskenanzügen, das Ausströmen des Dampfes aus der Maschine, das Triumphgeschrei des Militärs und das unauf- hörliche Knallen der Schüsse.

Aber nur einen Augenblick dauerte die graufige Szene, dann stieg einer der Räuber auf einen der umgestürzten Wagen und wegte mit einem weißen Tuch. Im Nu wurde das Feuer eingestellt. Die Räuber kamen aus den Trümmern hervorgetreten und hielten schweigend den Soldaten die Hände hin. Einer nach dem andern wurde gefesselt. Es waren fünfzehn; weitere zwanzig lagen bereits tot, teils verwundet unter den Trümmern der zusammengefahrenen Züge.

Die „lange Flinte“ befand sich unter den Gefangenen.

Mit den Räubern wurde kurzer Prozeß gemacht, man knüpfte sie zur Beruhigung der Reisenden und zur Warnung anderer Eisen- bahnräuber an die nächsten Telegraphenstangen, immer zwei an eine. Die „lange Flinte“ mußte den Exekutionen zusehen. Als die Reihe an ihn kam, sagte er:



Der erste Transport belgischer Gefangener in Köln.

H. Monhof, Köln.

Fauchen, ein Krachen und Splintern dazwischen. Gräßliche Schreie des Schmerzes.

Der letzte Wagen des Soldatenzuges sowie die Lokomotive des andern haben sich ausgerichtet, als wollten sie sich umarmen, während sich die letzten Wagen beider Züge übereinander schieben.

Jetzt krachen auch in das Geschrei, Gezißche und Gesöhne von beiden Seiten die Salven des Gewehrfeuers der Soldaten. Auch aus dem Wagen fällt hier und da ein Schuß. Die Räuber setzen sich trotz ihrer verzweifelter Lage zur Wehr, allein ihr Mut soll ihnen nichts nützen. Noch ehe sie die Situation nur halbwegs überschauen, gehen die Soldaten bereits im Sturmschritt vor.

Noch graufiger als die erste Szene gestaltet sich jetzt das gräßliche Gemälde, und was nun folgt, ist eine Episode, wie sie wilder und grotesker nie in einem Räuberroman geschildert worden ist. Die Trümmer der zermetterten Züge, zwischen ihnen die aufrechtstehende Lokomotive, das Wimmern der unter den Trümmern Begrabenen, das Fluchen der Räuber, das Schreien der Getroffenen, die Soldaten

„Schade, es fehlten nur noch ein paar hundert Dollar zu den zehntausend; sobald ich die gehabt hätte, wäre ich wieder nach Deutschland gegangen. Nun ist's egal, aber hängen? Laßt mich erschießen, Kapitän, ich war kein schlechter Soldat!“

Der Offizier schüttelte den Kopf und zeigte nach dem improvisierten Galgen. Da krachte auf einmal ein Schuß, und ins Herz getroffen sank der Räuber zur Erde. Ein letzter dankbarer Blick traf seinen Mörder.

„Verzeihung, Kapitän!“ sagte dieser, das rauchende Gewehr präsentierend, „aber wir waren Kameraden, er hat mir bei Bull-Run das Leben gerettet, man muß immer dankbar sein.“

Mit dem Tode der „langen Flinte“ war der letzte der Eisenbahn- räuber großen Stils beseitigt. Zwar kamen noch immer genug Ver- brechen auf der Eisenbahn vor, aber einen ganzen Eisenbahnzug zu fesseln, um mit demselben das zu seiner Verfolgung ausgesandte Militär in den Sumpf zu fahren, das hat seit dieser Zeit keiner mehr gewagt.



Der Hafen von La Valetta auf Malta, einer der Hauptstützpunkte der englischen Macht im Mittelmeer. Gebr. Goedel.
 Malta, mit den beiden Nebeninseln 323 qkm groß, wovon 248 qkm auf Malta selbst entfallen, hat 190000 Einwohner; hinzu kommen 9777 Mann
 englisches Militär.



Die Mündung der Themse wird durch eine Balkensperre abgeschlossen.
 Den Anlaß dazu dürfte die kühne Tat des Minen legenden Dampfers „Königin Luise“ gegeben haben.

Reiter & Co.